

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 115 (1989)
Heft: 35

Artikel: So ein Hundeleben!
Autor: Regenass, René / Sobe [Zimmer, Peter]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-615271>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SO EIN HUNDELEBEN!

VON RENÉ REGENASS

ES BEGANN DAMIT, DASS ER eines Abends, als er vom Geschäft nach Hause kam, ein ungewohntes Geräusch vernahm. Einmal glaubte er, jemand gurgle oder spüle etwas hinunter, dann meinte er, ein verängstigter Vogel piepse. Merkwürdig auch, dass ihn seine Frau nicht unter der Tür begrüßt hatte. Sonst empfing sie ihn mit einem Kuss und erkundigte sich nach seinem Befinden. Irgend etwas musste vorgefallen sein. Doch er war zu müde, um sich weiter Gedanken über den Verbleib seiner Frau und über das Geräusch zu machen. Er ließ sich in einen Sessel fallen und beschloss, erst einmal abzuwarten.

Nach ein paar Minuten hörte er im oberen Stockwerk seine Frau gehen. Sie war also nicht abwesend. Vielleicht hatte sie sich hingelegt und war eingeschlafen. Es tat ihm leid, dass er sie geweckt hatte.

Mit Genugtuung hörte er sie seinen Kosenamen rufen: «Hausi.»

«Hier bin ich», rief er zurück.

Aber seine Frau kam nicht herunter. Statt dessen hörte er sie nochmals zärtlich «Hausi» sagen.

«Ich bin im Wohnzimmer, Mausi», meldete er sich ein zweites Mal. Mausi reagierte wiederum nicht. Erstaunt fragte er sich, was los sei. Seit über zwanzig Jahren waren sie nun verheiratet, und noch nie hatte er sich im eigenen Haus so fremd gefühlt.

«Dein Hausi ist hier», rief er erneut. Er lauschte, hoffte auf eine Reaktion. Wieder vernahm er die Stimme seiner Frau, liebevoll sagte sie: «Mein süßer Hausi, du.»

Hausi wurde wütend: «Warum kommst du nicht endlich runter!» Energisch stapfte er nach oben. «Wo steckst du denn?»

«Im Badezimmer», antwortete seine Frau. Er öffnete die Tür, fürchtete, es sei ihr etwas zugestossen. Sie kniete am Boden, beugte sich vorüber.

«Hast du mich nicht gehört?» sagte er.

«Doch», sagte Mausi, «aber ich konnte

nicht runterkommen. Ich wollte dich überraschen.»

«So, womit denn?»

«Guck doch mal.» Er ging um seine Frau herum.

Am Boden entdeckte er einen Hund, einen Dackel. «Was soll das?» entfuhr es ihm.

«Das ist unser Hausi», sagte seine Frau und fügte rasch hinzu: «Eine Freundin hat ihn mir geschenkt, er ist erst ein Jahr alt. Sie musste umziehen, und der Hausbesitzer duldet keine Haustiere.»

«Ich will auch kein Haustier, das weißt du doch. Der Hund muss weg, und zwar so rasch wie möglich.»

«Kommt nicht in Frage. Ich hab auch meinen Willen, meinst du, ich lass' mich ständig unterdrücken? Wir haben keine Kinder, und den ganzen Tag bin ich allein zu Hause. Ich will keine grüne Witwe werden mit all den komischen Marotten!»

ALLMÄHLICH FASSTE ER SICH wieder.

«Schon gut, ich verstehe dich ja; aber du könntest mir das auch freundlicher sagen. Was ist überhaupt in dich gefahren, so kenn' ich dich gar nicht?»

«Du merkst eben nichts. Seit du Prokurst geworden bist, hast du für mich keine Zeit mehr, nur das Geschäft zählt.»

«Mag ja sein, das ändert sich wieder, wenn ich mich eingearbeitet habe am neuen Platz.»

«Das geht nun schon über ein halbes Jahr so.»

«Tut mir leid. Aber warum musst du den Hund gleich «Hausi» taufen? Das ist beleidigend für mich.»

«Sehr einfach: Weil ich ihn liebe, so, wie ich dich geliebt habe.»

«Aha. Und jetzt liebst du nur noch diesen Hund ...»

«Ist doch nicht wahr.»

«Können wir keinen Kompromiss schließen?» fragte er. «Wir behalten den Hund, dafür nennst du ihn anders.»

«Nein. Dass ich ihn behalte, hab' ich bereits klargelegt. Und weil ich dich kaum

mehr sehe, oder blass noch spät abends schlafend im Bett, ist der Hund von nun an mein Hausi.»

Schweigend zog er sich zurück.

Eine momentane Laune, redete er sich ein. Immerhin beschloss er, sich künftig wieder vermehrt seiner Frau zu widmen.

Als er am nächsten Tag schon um sechs nach Hause kam, war seine Frau weg. Der Dackel heulte erbärmlich.

Nach einer Viertelstunde eilte seine Frau durch den Flur, hastete die Treppe hoch. «Hausi, mein armer Hausi», sagte sie laut vor sich hin. «Ich hab' dir was Feines mitgebracht.»

«Guten Abend», rief er ihr gekränkt hintennach.

«Ich hatte das Futter vergessen», sagte sie, nachdem sie endlich heruntergekommen war. «So früh warst du schon lange nicht mehr.» Sie drückte ihm einen flüchtigen Kuss auf die Wange.

«Du riechst nach Hund», sagte er.

«Der Hausi riecht gut, jetzt akzeptier ihn doch! Er ist unser beider Kind.»

«Ich glaub', du bist verrückt geworden.»

«Gar nicht, blass zufrieden, glücklich.»

«Und ich?»

«Du wirst auch deine Freude an Hausi haben.»

«Seit dieser Hund im Haus ist, haben wir nichts als Krach.»

«Daran bist allein du schuld. Du musst dich mit ihm anfreunden.»

«Und was noch alles?»

«Aber Hausi, sei nicht stur.»

«Lass den «Hausi», ich bin nicht mehr dein Hausi, überhaupt, ich bin weder ein Dackel noch ein Trottel.»

«Dann sag' ich dir eben wieder Hans.»

Der Dackel spürte, dass Hans ihn nicht mochte. Kaum näherte er sich ihm, so knurrte er bedenklich. Von ihm streicheln liess er sich schon gar nicht.

Es blieb ihm nichts anderes übrig, als sich in die veränderte Situation zu ergeben: Er war der Hans, Hausi der gehätschelte Dackel.

«Der Hund entzweit uns mehr und mehr», sagte er zu seiner Frau.



«Das bildest du dir ein», erwiderte sie, «ausserdem hast du eine grundsätzliche Abneigung gegen das Tier.»

«Weil du mich vernachlässigst.»

Seine Frau ging nicht darauf ein, wollte anscheinend nicht begreifen.

NACH EIN PAAR WOCHEN machte er nochmals einen Versuch zur Versöhnung: «Wohin möchtest du in den Ferien?» fragte er.

«Diesmal bleibe ich zu Hause, Hausi ist noch zu jung, um weit zu fahren oder gar zu

fliegen. Er muss sich erst richtig bei uns eingewöhnen.»

Er schwieg. Ihm war nun endgültig klar, dass in der Ehe etwas schiefgelaufen war, was nicht mehr gekittet werden konnte. Um sich in der Freizeit zu beschäftigen und den fruchtlosen Diskussionen mit seiner Frau aus dem Weg zu gehen, kaufte er sich einen Schachcomputer. Stumm sass er stundenlang vor dem neuen Partner und brütete über den geschicktesten Zug. Er nannte den Computer «Mausi», um seine Frau zu ärgern.

Sie schien es jedoch nicht zu stören; möglich, dass sie nicht einmal bemerkt hatte, dass er dem Computer diesen Kosenamen

gegeben hatte. Mit der Zeit ergab sich in ihrer Beziehung ein gewisses Gleichgewicht: Seine Frau hatte den Dackel, er den Computer.

Doch diese stillschweigende Übereinkunft währte nicht lange. Eines Tages eröffnete ihm seine Frau, dass sie den Dackel neben dem Ehebett schlafen lassen möchte.

«Wenn du das machst», sagte er, diesmal sehr dezidiert, «dann ziehe ich aus.»

«Das ist nichts als ein billiger Vorwand», sagte sie.

«Nein, mein Ernst.»

Zu seiner Verblüffung gab sie nach. Als er aber einmal erst gegen Mitternacht von einer Sitzung nach Hause kam, fand er seine Frau schlafend und neben dem Bett lag der Dackel.

Bereits am folgenden Tag lud er die neue Sekretärin zum Abendessen ein. Er hatte gleich bemerkt, dass sie mehr als nur höfliche Sympathie für ihn empfand.

Voller Ungeduld sass er am reservierten Zweiertisch in einem vornehmen Restaurant und wartete sehnlich auf ihr Erscheinen. Sie betrat das Lokal, jugendlich und frisch – eine schöne Frau, dachte er voller Stolz. Er stand auf, um sie zu begrüßen. Da sah er mit Entsetzen den Spaniel an ihrer Seite.

Die Sekretärin lachte, sagte: «Wenn man immer allein ist, braucht man eben etwas Lebendiges, um Zuneigung zu spüren.»

«Ja», presste er hervor. Er vermochte kein Gespräch zu führen. Immer wieder bewegte sich der Hund, drängte sich an seine Beine. Einmal trat er ihm aus Versehen auf die Pfoten. Der Hund bellte laut.

«Das verdammte Viech», entfuhr es ihm. Der Abend war verpfuscht. Noch vor Ablauf der Probezeit kündigte die Sekretärin. Er gab sich geschlagen. Von nun an akzeptierte er wohl oder übel den Hausi, liess seine Frau gewähren.

ALS ER AM TAG DER VERAB-
SCHIEDUNG der Sekretärin missgelaunt nach Hause kam, stand wie früher seine Frau unter der Tür, mit Tränen in den Augen.

«Was ist passiert?» fragte er erschrocken.

«Ich habe den Hausi verschenkt. Die Kerns wollten schon lange einen Hund. Er ist dort gut aufgehoben.»

«Schade», sagt er, «ausgerechnet jetzt, wo ich mich an den Hausi gewöhnt habe.»

«Nun bist eben du wieder mein Hausi», sagte sie.

«Meinetwegen. Besser ein Hausi als ein Leben mit einem Spaniel.»

«Spaniel?»

«Dackel, wollte ich sagen ...»